

Im Jugendheim müssen Jugendliche akzeptieren : Gewalt ist tabu : der Tarif ist allen bekannt : Ausschluss!

Autor(en): **Tremp, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 4: **Jugend und Gewalt : eine Bestandesaufnahme**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Jugendheim müssen Jugendliche akzeptieren: Gewalt ist tabu.

Der Tarif ist allen bekannt: Ausschluss!

Im Alltag des Jugendheims «Schenkung Dapples» in Zürich ist Gewalt kaum ein Thema – obgleich etliche der jungen Männer, die hier leben und arbeiten, wegen Gewaltdelikten eingewiesen wurden. Das Rezept: Klare Regeln, null Toleranz.

Von Urs Tremp

Die Anlage strahlt bis heute, obgleich immer wieder an-, um und neu gebaut wurde, den offenen Geist der Sechzigerjahre-architektur aus. Die pavillonartigen Wohngebäude, Gemeinschaftsanlagen, Lehrwerkstätten und Verwaltungstrakte gruppieren sich um eine grüne Spielwiese und einen gedeckten Aussenraum. Die Verantwortlichen des Jugendheims Schenkung Dapples im Zürcher Klinikviertel am Rand der Stadt (Burg- hölzli, Epiklinik, Schultheiss, Hirslanden) sind sorgfältig mit dem architektonischen Erbe umgegangen. Immerhin war es der erst jüngste verstorbene Bruno Giacometti, der die Anlage in den Sechzigerjahren entworfen hat. Die Schenkung Dapples freilich ist älter, und eines der Gebäude, das unmittelbar nach Gründung des Jugendheims 1923 gebaut wurde, steht noch heute und dient einer Wohngruppe des Heims als Wohnhaus.

Es war der Nestlé-Präsident Louis E. Ch. Dapples, der damals «in Anerkennung der unserem Sohn von der Schweiz. Anstalt für Epileptische zu Teil gewordenen liebevollen Pflege» 250'000 Franken spendete, «zum Zweck des Baus eines Knabenhauses, das in erster Linie zur Beobachtung und Pflege von bildungs- fähigen Knaben bestimmt sein soll». Daran hat sich im Prinzip bis heute nichts geändert. Ausser dass das Heim heute unab-

hängig von der Epiklinik ist und der heutige Heimleiter, Richard Fischer, nicht mehr derart schamvoll verschweigt, um welche «Knaben» es geht: junge Männer, die entweder mit den Gesetz in Konflikt geraten oder sonstwie für die Schule, die Familie oder die Gesellschaft zu einem Problem geworden sind.

Im Grossen und Ganzen werden die Regeln eingehalten

Zwischen 16 und 22 Jahre alt sind die gut 25 Burschen, die im Jugendheim wohnen und arbeiten. In ihren Leben ist schon einiges schiefgelaufen: Zoff in Familie und Schule, Drogen, Vermögens- oder Gewaltdelikte, ein Leben auf der Gasse. Im Heim lernen sie in einer Kombination aus Nacherziehung und Berufsausbildung ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Nicht immer ein einfacher Prozess. «Das erfordert eine ganzheitliche, individuelle Betreuung und Förderung», sagt Fischer. Will heissen: Das passiert nicht in ein paar Wochen, sondern braucht Jahre. Durchschnittlich vier Jahre verbringt ein Jugendlicher

im Heim. Danach soll er nicht nur zu einem selbstständigen Leben befähigt sein, er soll dank einer soliden Berufsausbildung im Dapples-Heim (Schreiner, Mechaniker, Maler) auch im Erwerbsleben Fuss fassen können. «Die Chancen dafür sind recht gut», sagt Fischer.

Zwar gibt es im Jugendheim Schenkung Dapples immer wieder Fälle, dass Jugendliche weg- gewiesen werden müssen – weil sie mit Dro-

gen gehandelt haben, immer wieder abgehauen oder gewalttätig geworden sind. Aber im Grossen und Ganzen, sagt Fischer, werden die Regeln eingehalten. Für ihn ist die klare Durchsetzung dieser Regeln zentraler Punkt für verbindliche und zuverlässige Strukturen. Die Jugendlichen wissen genau, dass Vergehen gegen die Regeln Sanktionen nach sich ziehen. Sie wissen auch, dass nach dem Ausgang (wochentags bis 22.30, am Wochenende bis 00.30 Uhr) Cannabis- und Alkoholtests

Mit Nacherziehung und einer Berufsausbildung das Leben wieder in den Griff bekommen.

A Clockwork Orange - Trailer

oyguvaltshappy



Abonnieren

83 Videos ▾



Thema Jugendgewalt im Film: «A Clockwork Orange», Stanley Kubrick, Grossbritannien, 1971.

Foto abYouTube: Maria Schmid

«Vor dem 10. Altersjahr gibt es keine «hoffnungslosen Fälle»»

Jürg Unger-Köppel* über die Notwendigkeit, dissoziales Verhalten schon im Kindesalter zu behandeln:

«Dass Kinder dreinschlagen, ist entwicklungstypisch. Sie entdecken, dass sie sich mit körperlicher Kraft gegen Widerstände der Umwelt durchsetzen können. Doch wenn die Eltern zulassen – oder es sogar als niedlich empfinden –, dass sie körperliche Gewalt gegen andere Kinder anwenden, wird es problematisch. Dann fühlt das Kind sich bestärkt in seinem Verhalten. Eltern, die bei ihrem vier-, fünfjährigen Kind durchgehen lassen, dass dieses zuschlägt, frage ich: Werden Sie dies auch noch niedlich finden, wenn Ihr Kind

15 oder 16 ist? In diesem Alter wird es schon viel schwieriger sein, das Verhalten des Kindes zu ändern. Erwachsene müssen schon kleinen Kindern Konfliktlösungen aufzeigen, die ohne Dreinschlagen funktionieren. Kinder sind nämlich Nachahmungstäter. Was sie bei den Erwachsenen sehen, das übernehmen sie. Sie müssen

gar nicht selbst geschlagen werden, um gewalttätig zu werden. Schlägt der Vater die Mutter, nimmt das Kind dies schon früh als Muster an, wie man mit Konflikten umgeht. Es gibt Kinder, die durch ihre genetische Anlage, durch das Milieu oder auch durch wiederholte Traumatisierung hoch gefährdet sind, als Jugendliche durch dissoziales oder kriminelles Verhalten aufzufallen. Aber es gibt – das ist meine Erfahrung, das haben aber auch die bekannten Studien der Entwicklungspsychologin Emmy Werner gezeigt – keine «hoffnungslosen Fälle». Auch Kinder aus einem ganz schwierigen Milieu können zu «guten» Menschen werden. Ganz wichtig ist, dass man Kinder, die früh auffällig werden, vor dem 10. Lebensjahr behandelt. Wir reden mit den Eltern, mit den Kindern, mit den Lehrerinnen und Lehrern. Wir suchen die Kinder zu Hause auf und helfen ihnen, mit ihren Problemen so umgehen zu können, dass sie nicht dreinschlagen müssen. Aber tatsächlich lässt das Milieu, in dem diese Kinder leben, eine konstruktive Zusammenarbeit nicht immer zu. Dann muss man im Interesse des Kindes eine Fremdplatzierung ins Auge fassen.»

** Jürg Unger-Köppel, 57, ist Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Psychiatrischen Dienste Aargau.*



«Wir lassen uns auf die Menschen ein.»



Alters- und Pflegeheim St. Antonius mit gerontologischer Ausrichtung und neuer Struktur

Das in Saas-Grund domizilierte Alters- und Pflegeheim St. Antonius, das über 50 Pensionärinnen und Pensionären aus dem Saas-Tal ein Zuhause bietet, hat per Januar 2012 einen markanten Veränderungsprozess eingeläutet. Damit soll sowohl neuen Bedürfnissen im Bereich Betreuung und Pflege entsprochen als auch strukturellen Engpässen sowie dem wachsenden Kostendruck entgegen werden.

«Wir sind gut unterwegs.» Mit diesen Worten äussert sich Beat Venetz, Präsident des Stiftungsrats, zum angestossenen Veränderungsprozess im Alters- und Pflegeheim St. Antonius. Und er erklärt: «Unser Alterszentrum sah sich in der jüngeren Vergangenheit mit Herausforderungen konfrontiert, denen unsere Betriebsstruktur nicht mehr uneingeschränkt gewachsen war. So wuchsen beispielsweise die Personalkosten stärker als die Einnahmen, was den finanziellen Spielraum schmälerte. Ferner erwiesen sich die im Laufe der Jahre gewachsene Organisation und Struktur als suboptimal. Sie vermochten modernen Betreuungs- und Pflegegrundsätzen sowie neusten gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht mehr vollumfänglich zu entsprechen. Vor diesem Hintergrund haben sich Stiftungsrat und Betriebsleitung entschlossen, im Sinne eines «Change»-Projekts vorhandenes Optimierungspotenzial auszuloten und die daraus gewonnenen Erkenntnisse umzusetzen.» Dieser Prozess, der 2011 gemeinsam mit einem externen Spezialisten (BCR Ludwig, Neuenkirch) angegangen wurde, findet seit Januar 2012 seine Umsetzung. Er verfolgt einerseits das Ziel, mittels struktureller und führungsbezogener Veränderungen die betriebswirtschaftlichen Rahmenbedingungen nachhaltig zu verbessern. Andererseits sollen Pflege und Betreuung der Pensionäre dahingehend optimiert werden, dass sie sich noch gezielter an den individuellen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner orientieren – an deren Biografie und Ressourcen.

Bedürfnisorientierung fordert Sinneswandel

Paul Steiner, Leiter Betreuungs- und Pflegedienst a.i., zählt die Betreuung der Pensionäre nach gerontologischen

Grundsätzen, nach einer klaren Fokussierung auf Aspekte wie Sicherheit, Beteiligung, Wertschätzung und Selbstbestimmung der Bewohnerinnen und Bewohner, zu den Schlüsselfaktoren der Neuorientierung. «Es steht nicht mehr hauptsächlich die medizinische beziehungsweise pflegerische Grundversorgung im Zentrum des Tuns, sondern die Betreuung jedes einzelnen Menschen nach seinen persönlichen Bedürfnissen, seinen Möglichkeiten und seiner persönlichen Situation. Die dazu nötige Auseinandersetzung mit der Biografie, mit der Lebensgeschichte der einzelnen Menschen erfordert von unserem Betreuungs- und Pflegeteam einen eigentlichen Sinneswandel, die Bereitschaft zur Beziehungsarbeit. Gelingt uns dies, legen wir die Basis für eine aktive Altersgestaltung, für die Schaffung eines erfüllenden Wohn- und Lebensraums und folglich für eine Verbesserung der Lebensqualität der Pensionäre.»

Ein gutes Beispiel für eine nach Erkenntnissen der Gerontologie – der Wissenschaft des Alterns – umgesetzte Betreuung von Pensionären bildet laut Steiner der bereits geschaffene Wohnbereich für Demenzerkrankte. Hier spielt die medizinische Versorgung eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist vielmehr, die an Demenz erkrankten Menschen dort «abzuholen, wo sie sind». Steiner: «Es gilt, noch vorhandene Kompetenzen zu aktivieren und zu fördern, Sinne anzuregen und eine Wohnumgebung zu schaffen, die in jedem Stadium der Demenz ein würdiges Leben ermöglicht.»

Steiner macht ferner darauf aufmerksam, dass die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner nach integrativen Grundsätzen erfolgen sollte. So gelte es, Aktivitäten des täglichen Lebens – zum Beispiel Singen, Wäsche einräumen oder Vorlesen – in den regulären Tagesablauf zu integrieren.

Verbesserte Struktur reduziert Kosten

Damit die optimierte Betreuung von Bewohnerinnen und Bewohnern nicht mit steigenden Kosten einhergeht, hat sich das Alters- und Pflegeheim St. Antonius per Januar 2012 eine neue Organisationsstruktur gegeben. Diese orientiert sich an einer klaren Entflechtung der unterschiedlichen Aufgaben. Vorangegangene Erhebungen haben beispielsweise gezeigt, dass der Betreuungs- und Pflegedienst in der Vergangenheit auch Aufgaben des Hausdienstes übernommen hat. Mit der nun konsequent umgesetzten Aufgabenteilung beziehungsweise der klaren Zuteilung



Martin B. Ludwig
Geschäftsführer
BCR Ludwig

gemacht werden. Und sie kennen den Tarif für Gewalt gegen andere Jugendliche, gegen Betreuerinnen und Betreuer: Abschluss.

Nicht selten Muster aus der Kindheit

«Gewalttätigkeiten kommen in unserem Alltag tatsächlich kaum vor», sagt Fischer. Zwar sei ein Jugendheim nicht mit der Pfadi zu vergleichen. Aber «grobe Vorfälle» gebe es ganz selten. Und er wundert sich zuweilen selbst, wie junge Burschen, die schon als kleine Kinder Gewalt als Konfliktlöserin kennengelernt und sich nicht selten später selbst nach diesem Muster durchs Leben geschlagen haben, den Weg doch noch schaffen, ein anständiges, gewaltlos konfliktfähiges Leben zu führen.

Dass Gewalt im Alltag des Heims kaum ein Thema ist, setzt freilich voraus, dass Gewalt immer wieder zum Thema gemacht wird – in Dialogveranstaltungen mit den Jugendlichen, aber auch in Weiterbildungskursen für Heimleiter, Sozialpädagogen und Werkstatteleiter. So waren jüngst im Heim Vertreterinnen und Vertreter von Polizei, Jugendanwaltschaft, Politik, Wissenschaft und Medien zu Gast und haben mit den Jugend-

lichen einen Nachmittag lang darüber geredet, wie sie in ihren Berufen mit Jugendgewalt zu tun haben. Und das Betreuungspersonal hat sich vor wenigen Monaten in einer Weiterbildung damit beschäftigt, wie Gewalt entsteht, wie sie frühzeitig erkannt wird und wie man eine Gewalteskalation verhindert.

«Um Gewalt verhindern zu können, muss man gewaltsensibel sein», sagt Heimleiter Fischer. Noch in diesem Monat will er zusammen mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein «Leitbild Gewaltprävention» ausarbeiten. Er ist überzeugt: Je gewaltfreier ein Milieu, umso besser die Chance, dass Jugendliche sich entwickeln, dass sie lernen und dass sie ihr Leben in die eigenen Hände nehmen können.

«Selbstverständlich fällt es den meisten in der ersten Zeit schwer, im Heim zu leben. Sie fühlen sich eingesperrt und kommen in Versuchung, dagegen zu rebellieren», sagt er. Dann aber spüren diese Jugendlichen doch auch, dass im Jugendheim Menschen sind, die sich um sie und ihre Sorgen kümmern. Das will so leichtfertig kaum einer der Jugendlichen aufs Spiel setzen. Auch darum wird dem Grundsatz «Keine Gewalt» im Dapples-Heimalltag bis auf wenige Ausnahme täglich nachgelebt. ●

Im Alltag des Heims ist Gewalt kein Thema – in Dialogrunden allerdings schon.

Publireportage

sämtlicher hausdienstlicher Aufgaben an die Hauswirtschaft wird eine unnötige Verzettlung verhindert und die Effizienz gesteigert. So stehen heute dem Betreuungsdienst – bei gleichem Personalbestand – täglich mehr als zehn zusätzliche Stunden für seine Betreuungsaufgaben zur Verfügung. Zudem wird die Hauswirtschaft durch den Paradigmenwechsel aufgewertet. Esther Burgener, Leitung Hausdienste, macht deutlich: «Die Bewohnerinnen und Bewohner sind bei uns zu Hause, erfahren ihr Zimmer als persönlichen Wohnraum. Damit dem so ist, schaffen wir mit unseren Dienstleistungen den entsprechenden Rahmen.»

Zu einem noch markanteren Optimierungseffekt führt die strukturelle Anpassung im Bereich Pflege und Betreuung. Heimleiter Alban Supersaxo beschreibt diesen Schritt wie folgt: «Waren bisher beide Aufgaben- und Kompetenzbereiche direkt in drei einzelnen Pflegestationen eingebunden, haben wir diese per Januar entflechtet. Heute sprechen wir von Wohngruppen, in denen primär Personal beschäftigt ist, das sich um die Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner kümmert. Es handelt sich dabei namentlich um Fachangestellte Gesundheit (FAGE), Fachangestellte Betreuung (FABE) sowie Pflegeassistent(innen) und Pflegehilfen mit SRK-Ausweis. Die Pflegefachpersonen ihrerseits sind in einem zentralen Fachpflegepool zusammengefasst. Sie stellen ihre medizinische und pflegerische Fachkompetenz wohngruppenübergreifend zur Verfügung. Dazu gehören Disziplinen wie Wundbehandlung, Palliative Care und Schmerz-Management, Kinästhetik, Pflegehygiene und Sicherheit. Somit ist für Bewohnerinnen und Bewohner zu jeder Zeit eine fundierte Pflege sichergestellt.»

Die Entflechtung der Aufgaben und die Konzentration auf die Kernkompetenzen der Mitarbeitenden führen zu einer

nachhaltig effizienteren Nutzung der personellen Ressourcen. Diese geht gar so weit, dass bei gleich bleibender Leistung personelle Abgänge von rund 150 Stellenprozenten nicht ersetzt werden müssen. Zudem können die kostenwirksamen Überstunden abgebaut werden.

Von den Mitarbeitenden getragen

Strukturelle und inhaltliche Veränderungen lassen sich nur dann erfolgreich umsetzen, wenn sie von allen Beteiligten (mit)getragen werden. Um dies zu erreichen, haben Betriebsleitung und Stiftungsrat die Mitarbeitenden bereits in einer frühen Phase in den Prozess einbezogen. Heimleiter Alban Supersaxo betont: «Die angestossenen Veränderungen fordern ein Umdenken bei allen Mitarbeitenden. So führt beispielsweise die flachere Hierarchie dazu, dass sie sich – unabhängig von Tätigkeit und Ausbildung – auf Augenhöhe begegnen. Zudem fordert das Bestreben, die Bewohnerinnen und Bewohner ins Zentrum des Tuns zu rücken, von der gesamten Crew ein hohes Mass an Flexibilität, die Bereitschaft, auf die Menschen einzugehen, das eigene Handeln auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner auszurichten.» Zwar müssen die Mitarbeitenden ihren Platz und ihre Rolle im veränderten Arbeitsumfeld noch festigen. Doch die Bereitschaft dazu ist laut Supersaxo enorm. «Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehen den Veränderungsprozess als Chance, sich von den bisherigen Engpässen zu verabschieden und einer zukunftsweisenden Struktur, Organisation und Denkhaltung Platz zu machen. Das gibt mir Zuversicht, dass wir den Veränderungsprozess gut meistern und dass wir das Alters- und Pflegeheim St. Antonius auf ein langfristig gesundes Fundament stellen.»

BCR-Ludwig – auf den ● gebracht

Massgeschneiderte Dienstleistungen für Institutionen und Firmen des Sozial- und Gesundheitswesens

BCR Ludwig
Martin B. Ludwig
Pfrundmatte 14
6206 Neuenkirch

Tel. 041 281 33 44
Fax 041 281 33 46
info@bcr-ludwig.ch
www.bcr-ludwig.ch

● BCR Ludwig